

Das Bamberger Allgemeine Krankenhaus, das am 11. November 1789, also vor 200 Jahren, eingeweiht wurde, war vorbildlich für seine Zeit. Zahlreiche andere Krankenhausbauten wurden in Anlehnung an das Bamberger Modell errichtet. — Der Bauherr, Fürstbischof *Franz Ludwig von Erthal*, war zugleich Begründer von Sozialreformen — lange vor *Bismarck*. — Was zur damaligen Zeit Gültigkeit hatte, ist auch heute noch zutreffend. Dieses sollte uns zum Nachdenken anregen. — Herrn *Dr. Bernhard Schemmel* bin ich zu großem Dank verpflichtet, daß er uns sein Manuskript zur Veröffentlichung in der HEILKUNST überlassen hat. Dieser historisch und medizingeschichtlich außergewöhnliche Abriss wird sicherlich für unsere Leser von großem Interesse sein.

Victor Harth

Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal (1779—1795) als Sozialreformer*

Von *Bernhard Schemmel*

Der 11. November 1789 besuchte Bamberg ein Ereignis, das ein Zeitgenosse als »ein wahres National-Fest« bezeichnet hat, die Einweihung des Allgemeinen Krankenhauses durch Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal. Die Bürgerschaft hatte zu einem Dankgottesdienst in die Obere Pfarrkirche eingeladen, und danach fuhr der Fürstbischof und sein Hofstaat zum Krankenhaus. »Von der Kirche bis dahin, bildete eine Bürger-Miliz von 2000 Mann eine Reihe, die in Verbindung mit dem größten Theile der Einwohner den tief bewegten Fürsten mit dem lautesten

Jubel- und Segen-Geschrei begrüßten.« In einem der oberen Krankensäle, der noch nicht belegt war, hielt nun der Hofrat und Stadtkonsulent Georg Albert Schlelein eine frei vorgetragene, später im Druck erschienene Rede, »worin er dem guten Fürsten für das herrliche Geschenk im Namen der Bürgerschaft dankte«. »Derselbe antwortete hierauf mit bewegter Stimme, und machte unter andern die merkwürdige Äußerung . . .«.

Diese ist so charakteristisch, daß sie auch heute noch wörtlich angeführt zu werden verdient:

»Er wäre zwar nicht gefaßt, auf eine so zierliche und schöne Rede so zu antworten, wie er wünschte; doch wolle er nur aus dem Stegreife soviel darauf zu erkennen geben, daß von der ersten Stunde an, wo er zur Regierung gekommen wäre, er den Grundsatz genährt habe: »Der Fürst sei für das Volk, und nicht das Volk für den Fürsten da.« Sein ganzes Bestreben sei jedesmal dahin gegangen, sein Volk so glücklich als möglich zu machen. Bei dem Antritte seiner Regierung habe er sich auch ein System gemacht, solche Einrichtungen und Anstalten zu treffen, die das Wohl seiner Unterthanen befördern würden. Er müsse hier aber das öffentliche Geständniß machen, daß er nur wenige von seinen Plänen bis daher ausgeführt habe. »Meine oft sehr schwankende Gesundheit, fuhr er fort, gewisse Ängstlichkeiten, die auch von meinem physischen

Zustande herrühren, die meine guten Entschlüsse öfters vereiteln, haben mich verhindert, viele zum Wohle meiner lieben Unterthanen entworfen Pläne auszuführen. Fristet Gott mir aber meine Tage noch lange und befestigt meine Gesundheit, so hoffe ich, das zu Stande zu bringen, wovon ich überzeugt bin, daß es das Wohl meiner lieben Unterthanen befördern werde. Meinen getreuen Bürgern sagen Sie aber, daß ich mit großem Vergnügen vernommen, und heute selbst gesehen habe, daß sie einen so warmen Antheil an der Einrichtung dieses Hauses nehmen. Diese lebhafteste Theilnahme verräth mir einen sehr wohlgefälligen Nationalcharakter; denn eigentlich geht sie doch die Anstalt nicht selbst unmittelbar an, wohl aber ist sie für den armen Theil der Einwohner bestimmt. Sagen Sie daher meinen lieben Bürgern (Thränen begleiteten diese Worte und verursachten einen Augenblick ein feierliches Stillschweigen) daß ich sie liebe und nie aufhören werde, sie zu lieben.«

Der herzliche Ton, in welchem der gute Fürst sprach, die große Selbstverleugnung und ungekünstelte Rede erregten eine allgemeine Rührung, und nie mochte wohl die Überzeugung, daß ein solcher Fürst von Gott gesetzt sei, lebhafter und erhabener gewesen seyn. Hierauf las der erste und dirigierende Arzt Doktor Marcus eine Abhandlung über die Vorzüge der Krankenhäuser, sowohl für die leidende Menschheit, als auch vorzüglich für die Zöglinge der

*Vortrag anlässlich der Festveranstaltung zum 200. Jubiläum der Krankenhauseinweihung, gehalten am 10. November 1989 in der Allgemeinen Ortskrankenkasse Bamberg. — Die Vortragsform blieb gewahrt, weshalb auch auf Anmerkungen verzichtet wird. Weiterführend ist der Katalog des Verfassers: Das Allgemeine Krankenhaus Fürstbischof Franz Ludwig von Erthals in Bamberg von 1789. Ausstellung der Staatsbibliothek Bamberg. 2. verbesserte Auflage 1989 (mit reichen Literaturangaben). — Für die Biographie des Fürstbischofs ist unentbehrlich das Werk meines Vorgängers Friedrich Leitschuh: Franz Ludwig von Erthal, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, Herzog von Franken. Ein Charakterbild nach den Quellen bearbeitet. Bamberg 1894. Außerdem Michael Renners, Biographie in den Fränkischen Lebensbildern 1 (1967) S. 286—312. — Die Ausbildungsthematik behandelt grundlegend Franz Bauer im Jahresbericht des Franz-Ludwig-Gymnasiums 76 (1966) S. 60—79.

Arzneiwissenschaft ab. Im Eingange dieser Abhandlung berührte Marcus einen Theil der Einrichtungen, die unter der Regierung dieses großen Fürsten schon zu Stande gekommen waren.

Derselbe nahm solche mit vielem Beifalle auf, und antwortete hierauf mit eben soviel Wärme als Herablassung. Unter anderen sagte er: ich weiß, daß es Sitte ist, daß die Redner bei gewissen Gelegenheiten die Handlungen der Fürsten erheben. Ich mißbillige diesen Gebrauch gar nicht; sollten auch die Fürsten die guten Thaten nicht vollendet haben, wovon die Redner sprechen, so werden sie doch dadurch angefeuert und erinnert, ihre Kräfte anzuspornen, das Gute zu beginnen, wovon die Rede war.

Hierauf begab sich der Fürst in die Säle, die mit Kranken belegt waren und deren Zahl sich auf vier und zwanzig belief. Er ging von Bette zu Bette, unterhielt sich mit jedem Kranken, die mit aufgehobenen Händen ihm für die große Wohlthat dankten. Da es eben Zeit war, wo die Kranken ihre Speisen bekamen, so vertheilte der Fürst solche mit eigenen Händen und trug sie an das Bett jedes Einzelnen. Den Kranken war anbefohlen, die Schüsseln auf ihren Tisch nicht eher hinzustellen, bis sie ihr Tisch-tuch aufgebretet hatten. Dieses beobachteten Einige so genau, daß sie den Fürsten verhinderten, die ziemlich heißen Schüsseln niederzusetzen, bis sie ihre Serviette aufgebretet hatten; der vortreffliche Fürst ließ sich auch wirklich gefallen, die Speiseschüsseln so lange zu halten.«

Einiges läßt sich unmittelbar zu diesem Zeugnis feststellen. Zunächst allgemein, daß der Fürstbischof zu Repräsentanten der Stadt spricht, nicht unmittelbar zu den Bürgern. Das war selbstverständlich selbst dem »von Gott gesetzten« aufgeklärt-absolutistischen geistlichen Fürsten, der er war. Wir dürfen, da die Französische Revolution mit ihren Idealen »Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit« gerade mit dem Sturm auf die Bastille ihren Anfang genommen hatte, heute, 200 Jahre danach, gleichwohl daran erinnern.

Dann scheint es zu verwundern, daß Franz Ludwig vorgibt, auf »eine so zierliche und schöne Rede« nicht so antworten zu können, wie er es wünschte. Nachweislich hat er sich seit 1781 mit dem Plan des Bamberger Krankenhauses getragen, und bekannt ist sein Regierungsstil, sich um alles und jedes, auch um gering scheinende Details, selbst zu kümmern. Es kann ihn also der Anlaß nicht unvorbereitet getroffen haben. Vielmehr war Franz Ludwig kein Freund großer erhabener Worte, wie sie gerade zu solchen Anlässen selbstverständlich waren. Er hat diese Art von Herrscherpanegyrik im Bewußtsein der Repräsentationspflichten seines Amtes durchaus toleriert, das darin enthaltene Lob aber zum Ansporn zu noch größeren eigenen Anstrengungen umgebogen.

Dies entspricht dem Selbstverständnis seines Amtes, das er höchst programmatisch formuliert: »Der Fürst sei für das Volk, und nicht das Volk für den Fürsten da.« Wer würde bei diesem Aus-

spruch sich nicht an den des französischen Sonnenkönigs, Ludwigs XIV., erinnern, »L'état c'est moi! — Der Staat bin ich!« und die Entwicklung des aufgeklärten Absolutismus über König Friedrich II. von Preußen und Kaiser Joseph II. würdigen? Was noch wichtiger ist — Franz Ludwig hat bis zur Selbstaufgabe nach der zitierten Maxime gehandelt, unermüdlich auf das Wohl seiner »lieben Unterthanen« bedacht und diesen selbst in allem das höchste Vorbild! Die sympathisch-unpräntöse Art, wie er die ersten Kranken bei der Einweihung bediente, ist ein äußerliches Zeichen für seine Einstellung.

Bemerkenswert ist weiter die Selbstkritik seinem eigenen Tun gegenüber, das Bewußtsein der Unvollkommenheit, das Eingeständnis zögerlichen Handelns bis zu einer gewissen Entschlußlosigkeit hin. Sein Wahlspruch war bekanntlich »Festina lente — eile mit Weile«, und in den ersten Jahren hatte er, offenbar aus Mißtrauen sich selbst gegenüber, nicht in den Gang der Dinge eingegriffen. Zäh und unermüdlich, mit peinlichster Gewissenhaftigkeit hat er aber nach einer genauen Tageseinteilung gearbeitet. Mit starkem Willen und absolutem Pflichtgefühl wollte er selbst herrschen.

Der Hinweis auf seine schwankende Gesundheit ist sehr berechtigt. Sein Leibarzt Adalbert Friedrich Marcus schrieb ihm am 23. Juni 1783, und diese Stelle charakterisiert Franz Ludwig sehr treffend, umreißt im übrigen auch das Verhältnis des Fürstbischofs zu einem seiner wenigen Vertrauten:

»Das ängstliche und äußerste Bestreben [,] von jeher alles auf das beste und vollkommenste zu thun, ist bei Höchst-demselben die Quelle der Zerrüttung in Ihren Seelenkräften und der hieraus erfolgten Nervenschwäche. Weise wäre daher der Rath, den ein sehr kluger Arzt lange vor mir Eurer Hochfürstlichen Gnaden gegeben hat, Sie möchten leichtsinniger werden. Rathschläge sind aber freilich leichter zu geben, als zu befolgen. Könnten Ew. Hochfürstlichen Gnaden aber dennoch so viel über sich gewinnen, ihre Pflichten und Geschäfte mit weniger Aengstlichkeit zu verrichten, so würde hieraus der größte Nutzen auf dero höchstes Wohlbefinden sich verbreiten. Ich dünkte Ew. Hochfürstl. Gnaden sollten sich durch eine Reihe von Jahren überzeugt haben, daß es eben unmöglich ist, so viele und manichfaltige Regierungsgeschäfte mit der Pünktlichkeit, Genauigkeit und Vollkommenheit zu verrichten, als bishereden Vorsatz war. Denn alle Geschäfte mit dem Haarsieb durchsieben und bis auf den Grund entschöpfen wollen, dazu gehören stählerne Nerven, und die würden es nicht ausdauern ... Die Arzneimittel also allein, gnädigster Fürst und Herr, sind nicht im Stand [,] solche Nervenübel zu beheben. Das Aufsuchen der Ursachen der Aengstlichkeit und Mißmuthigkeit ist höchst nothwendig, wenn man dergleichen eingewurzelten Nervenübeln ernstlich entgegenarbeiten will. Vorerst rathe ich, daß Ew. Hochfürstl. Gnaden sich eine Zerstreung zu machen suchen, und ich glaube daher, daß das Bad in Bocklet Höchst-demselben höchst nothwendig ist!«

Der Fürstbischof schonte sich auf Dauer allerdings nicht und verstarb schließlich am 14. Februar 1795 nach 81tägigem Leiden. Die erhaltenen Porträts überliefern die große hagere Gestalt, das schmale, Strenge und Milde vereinende, asketische Gesicht mit der ausdrucksvollen Nase, und wir verstehen von daher, daß er kein Freund von Jagden und Theateraufführungen war. Immerhin ist aus seinen frühen Jahren belegt, daß er Karten gespielt hat, außerdem schient er gern eine Prise Schnupftabak genommen zu haben. Neben einigen herben Zügen wies die Persönlichkeit Franz Ludwigs eine tiefe Herzengüte auf, die in väterlich sorgender Weise sich der Nöte des ärmsten Untertanen annahm (Michael Renner).

Das Selbstzeugnis zur Einweihung des Krankenhauses deutet das grundlegende Gottvertrauen und die tiefe, nach außen wirkende Frömmigkeit des Fürstbischofs an, »die sich bemüht, alle anvertrauten Menschen an den Kern der christlichen Wahrheit heranzuführen«. Selbstverständlich waren für ihn die tägliche Lektüre in der Bibel und das Lesen oder Hören der Messe. Er hat eine Bibliothek von ungefähr 3600 Drucken und 86 Handschriften zusammengetragen, zeitlebens bestrebt, sich weiterzubilden und zu informieren. Reisende Zeitgenossen rühmen seine Bildung. Sein Regierungsstil, wie er sich z.B. in den Gesetzestexten niederschlug, war dadurch gekennzeichnet, durch Darlegen der Gründe zu belehren und zu erziehen, statt durch Befehle zu zwingen. »Fest steht bei mir und unwandelbar der Grundsatz, daß ein Volk nicht durch

Gesetze, sondern durch Erziehung gesittet wird.«

Eine andere Bemerkung zur Rede des Fürstbischofs knüpft weniger an dem an, was Franz Ludwig als »einen sehr wohlgefälligen Nationalcharakter« der Bamberger Bürgerschaft ansieht. Zu befremden scheint es aber, daß sich der Fürstbischof wundert, daß die Bürgerschaft »einen so warmen Anteil an der Einrichtung« des Krankenhauses nimmt, »denn eigentlich geht sie doch die Anstalt nicht selbst unmittelbar an, wohl aber ist sie für den armen Theil der Einwohner bestimmt.« Hier wird deutlich der sozialpolitische Charakter der Gründung herausgestellt, doch konnte sich der Bürger gegen entsprechende Bezahlung selbstverständlich ebenso behandeln lassen. Zu dieser Zeit war es aber für den wohlhabenden Bürger noch weniger üblich, eine Einrichtung wie das Allgemeine Krankenhaus aufzusuchen. Vor der Erfindung der Apparatedizin hing die Genesung noch weit mehr vom Können des behandelnden Arztes ab, und den bestellte sich der Bürger ins eigene Haus, wo er im übrigen aufgrund des großen Hausstandes mit eigenem Gesinde zweifellos die bessere Pflege und Zuwendung zu erwarten hatte.

Immerhin muß die Bamberger Bürgerschaft, glaubt man dem Eindruck des Fürstbischofs, damals doch den Atem der Geschichte gespürt und gewürdigt haben. Franz Ludwig ist von diesem Zeugnis so angetan, daß er sich am Schluß seiner Rede unter Tränen zu einer Art »Liebeserklärung« hinreißen

läßt, die ganz die Problematik solcher Bekenntnisse aufweist, nämlich das Angewiesensein auf Resonanz. Für einen Fürstbischof war es besonders schwer, solche Resonanz zu spüren. Umgekehrt hat er empfindlich, ja fast eifersüchtig reagiert, wenn seine Maßnahmen unverstanden blieben, wenn anderen Beifall gezollt wurde, wo er der Verursacher war. Tief gekränkt haben ihn überdies die (nie aufgedeckten) geheimen Anwürfe und Umtriebe gegen seine Toleranz gegenüber getauften Juden in hohen Stellungen (so Marcus und Hornthal).

Wenden wir uns nach diesen einleitenden Beobachtungen kurz dem **Weredgang** des Fürstbischofs Franz Ludwig zu, bevor wir sein Wirken in sozialreformerischer Hinsicht und die Nachwirkung des Geschaffenen betrachten.

Franz Ludwig von Erthal kam am 16. September 1730 im kurmainzischen Schloß zu Lohr als achtens von zehn Kindern zur Welt. Sein Vater war der Oberamtmann Philipp Christoph von Erthal, seine Mutter Maria Eva, geborene von Bettendorf. Der Vater bildete sich unter Lothar Franz von Schönborn zum Kavaliersarchitekten, was den Grund für seinen weiteren Aufstieg bewirkt haben dürfte. Die Mutter starb bereits dem Achtjährigen hinweg, und zwei Jahre später wurde dieser auf Pfründen am Würzburger und Bamberger Dom aufgeschworen. Zwischen 1742 und 1749 studierte Franz Ludwig in Bamberg, Würzburg und Mainz Philosophie und Jura, 1753—1754 in Rom Theologie, ein für damalige Domherren langes Studium. Der Fürstbischof Adam Friedrich von Seinsheim ernannte ihn 1755 zum

Hofrat und 1763 zum Regierungspräsidenten des Hochstifts Würzburg.

Als Franz Ludwig 1767 zum Empfang der Regalien und Lehen der beiden fränkischen Hochstifte nach Wien gesandt wurde, ernannte ihn Kaiser Joseph II. zum Kaiserlichen Konkommisars der Visitation des Reichskammergerichtes in Wetzlar. In dieser Stellung konnte er seine Fähigkeiten als Jurist voll entfalten. Wenngleich er letztlich erfolglos wirkte, kann man die sieben Jahre als Lehrzeit für das Regentenamt ansehen. 1775 wechselte er auf die Stelle des kaiserlichen Konkommisars am Reichstag zu Regensburg, wo die Aufgaben als Diplomat im Dienste der Tagespolitik im Vordergrund standen.

Als Adam Friedrich von Seinsheim 1779 starb, wurde Franz Ludwig von Erthal in Würzburg und Bamberg zum Fürstbischof gewählt und war damit geistlicher und weltlicher Regent über etwa 410000 Einwohner. Seine Regierungsgrundsätze, freilich frühestens 1785 niedergeschrieben, sind von hohem Ethos erfüllt. Religion und Sittlichkeit, begründet durch Bildung und zweckmäßige Aufklärung, sah er als die größte Stütze des Staates an.

Bereits in der Regensburger Zeit hatte sich Franz Ludwig der **Armenfürsorge und Volksschulbildung** angenommen, und seine erste Würzburger Verordnung betraf das Armenwesen. Beides, die Beseitigung der Armut und die Bildung des Volkes, sollten die eigentlichen Lebensaufgaben des Fürstbischofs werden. Franz Ludwig dachte nun keineswegs ans Almosengeben, das öffentlich sogar verboten wurde. Seine Maßnahmen ziel-

ten vielmehr in höchst moderner Sicht auf die Beseitigung der Wurzeln des Übels und die Hilfe zur Selbsthilfe ab, um so dauerhafte Verbesserungen zu erreichen.

Dies betraf zunächst das **leibliche Wohl** seiner Untertanen, denn die wirtschaftliche Lage bei seinem Regierungsantritt war ungünstig. Er hob das Lotto auf und förderte Handwerk und Gewerbe, Handel und Industrie im Sinne des Merkantilismus, auch durch Maßnahmen zur Hebung des Verkehrs auf Straßen und Flüssen (es ging also z.B. um Verarbeitung von Rohprodukten im eigenen Lande). Er setzte Kommissionen ein, die als Vorläufer der Industrie- und Handelskammern angesehen werden können. Die Landwirtschaft befreite er von überholten Abgaben und vermittelte ihr Anregungen, für die Schweizereien wie in Seehof gegründet wurden.

Franz Ludwig wollte ein arbeitsames, tätiges Volk und sorgte für mehr Steuergerechtigkeit, hielt außerdem trotz der widrigen Zeitläufe Belastungen von seinen Untertanen möglichst fern. So ließ er 1795 sogar den größten Teil seines Tafelsilbers »Zum Besten des Vaterlandes« in Nürnberg einschmelzen, wofür immerhin 15944 Konventionstaler geprägt werden konnten. Statistisch gesehen betrug die Steuerbelastung pro Einwohner 1 fl. 10 ½ Kr.

Die entscheidenden Verordnungen zum **Armenwesen** entstanden in den Jahren ab 1786. Sie wurden 1791 in einem »Gesetzbüchlein zur Behandlung der Armen-Polizey auf dem Lande« zusammengefaßt. Dieses wurde für den Fränkischen Reichskreis zum Vorbild genommen und kam in erweiterter Form noch einmal 1812 für das Großherzogtum Würzburg heraus. 1816 schließlich wurde es der Armenverordnung des Königreichs Bayern zugrunde gelegt — Franz Ludwig eilte hierin also seiner Zeit voraus!

Zu den Maßnahmen gehörten die Unterbindung des Bettelns, die Ausweisung landesfremder Bettler, die Erfassung der Armen (der Fürstbischof war ein großer Freund der Statistik), die Unterscheidung von wahren Armen, von unterhalb eines Existenzminimums Lebenden und von Müßiggängern, die Hilfe auf örtlicher Ebene unter Einschaltung der Geistlichen und der Räte. In Bamberg und Würzburg bildete er Oberarmeninstitute und übernahm deren Vorsitz selbst. Anfangs spendete er 20000 fl. und in jedem Jahr 4—6000 fl. für diesen Zweck! In seinem Testament setzte er seine beiden Oberarmeninstitute zu seinen Erben ein, und zwar

Bamberg mit einem, Würzburg mit zwei Dritteln (seine Familie erhielt lediglich das von ihr Herrührende zurück).

Vorbeugend wurden Getreidemagazine angelegt, um in Notzeiten dem Preiswucher entgegen treten zu können. In jedem Amt gab es eine Notleihkasse. Leihhäuser und »Bürgerrettungsinstitute«, also Hilfskassen für unverzinsliche Vorschüsse, wurden eingerichtet, um zu verhindern, daß unverschuldet in Not oder Krankheit Geratene dem wirtschaftlichen Ruin preisgegeben wurden. Trotz bestmöglicher Regelungen blieb die Beseitigung des Armenwesens freilich, das muß letztlich gesagt werden, ein frommer Wunsch.

Wenn Aufklärung nach der Definition *Kants* das Ausgehen des Menschen aus selbstverschuldeter Unmündigkeit bedeutet, dann mußte jedes Bestreben zuvorderst auf die **Ausbildung**, das **Schulwesen** gerichtet sein. Insofern sind die Maßnahmen des Fürstbischofs auf diesem Gebiet letztlich ebenfalls sozialpolitisch bestimmt, Grundlage der Wohlfahrtspflege.

Die unter Adam Friedrich von Seinsheim eingerichtete Schulkommission entfaltete unter Franz Ludwig, gestützt auf regelmäßige statistische Erhebungen, ihre volle Wirksamkeit bei der Ausbildung von Knaben und Mädchen im Bereich des Normal- und Mittelschulwesens (unter letzterem ist das Gymnasium zu verstehen, das nun von der Universität getrennt wurde). Im Jahre 1791 wurde ein Schullehrerseminar gegründet, im darauf folgenden Jahr ein pädagogisches Kolleg. Schulhausneubau, Lehrerbesoldung, Bibliothek gehörten ebenso zum erzieherischen Programm wie die Förderung von Lese- und Hilfsbüchern sowie Kalendern.

Entscheidend war aber, daß der Fürstbischof die Eltern miteinbezog: »Lehrer nur und Ratgeber könnt ihr eurer Jugend an die Seite stellen, Erzieher müßt ihr selbst sein, von diesem Naturgesetz kann euch Niemand befreien«. Von der Schule forderte er andererseits die Erfassung des ganzen Menschen, nicht bloß Verstandesbildung, sondern Willensbildung, die Hinordnung auf die sittlichen Werte. Die pädagogischen

Grundsätze führten weg vom Auswendiglernen, hin zu Selbständigkeit und eigenem Denken. Liebe sollte den Platz der bisher herrschenden Furcht einnehmen. In gewissem Sinn ist Franz Ludwig schon Vorläufer Pestalozzis. Ein Zeitgenosse urteilte bereits 1794, er »geht hinsichtlich des Schulwesens allen Fürsten als Beispiel voran, doch will keiner ihn nachahmen. Er verdient ein Ehrendenkmal«.

Bei der Gymnasialreform traten mehr die Realien und der moderne Sprachunterricht in den Vordergrund. Bemerkenswert ist also etwas Sozialreformerisches, die Abkehr vom Theoretischen und die stärkere Hinwendung zum Praktischen. Letztlich drückte sich das auch in der 1789 erfolgten Errichtung der Industrie- und Arbeitsschulen mit Industriegärten auf dem Lande aus, in denen das Veredeln von Bäumen und der Anbau von Gemüse praktiziert wurden.

Bei der Universität setzte sich Deutsch als Unterrichtssprache vorerst nicht durch. Ein zweijähriges philosophisches »Grundstudium« für Studenten aller Fakultäten wurde vorgeschrie-

ben. Franz Ludwig hat den Würzburger Professor Matern Reuß zum Studium nach Königsberg in Preußen zu Immanuel Kant geschickt, und er hat es abgelehnt, Kants Buch »Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft« öffentlich zu verbieten. »Keine Universität kann ohne Philosophie, keine Philosophie ohne Freiheit bestehen« (Franz Berg 1785). Mit der Gründung einer Ingenieur- und Zeichenakademie, die mit der Universität verbunden war, verfolgte der Fürstbischof 1794 gleichermaßen künstlerische und handwerkliche Zielsetzungen.

Neben der Priesterbildung lag Franz Ludwig die Ausbildung von Juristen und Verwaltungsbeamten am Herzen. Von dem Geheimen Rat Pflaum wurde aufgrund eines Buches von Quistorp ein »Entwurf einer neuen Bambergischen peinlichen Halsgerichtsordnung« erarbeitet und in 43 Exemplaren unter den Hofräten und Ämtern verteilt, es konnte aber nicht mehr zum Gesetz erhoben werden. Tatsächlich wurde unter Franz Ludwig die Folter nicht mehr angewandt und die Todesstrafe nur ein einziges Mal ausgesprochen. Allgemein muß die Moralität gewachsen sein, was an der Statistik der Gefängnisinsassen, der in einem Jahrzehnt um die Hälfte gesunkenen Zahl, ablesbar ist.

Die größte Nachwirkung unter Franz Ludwigs Werken hatten das **Allgemeine Krankenhaus** und die damit in Zusammenhang stehende »Infrastruktur« der krankenkassenähnlichen Einrichtungen. Sie waren, wie eingangs angedeutet, zuvorderst im Rahmen der Sozialfürsorge angesiedelt. Ausdrücklich ist die später im Druck erschienene Eröffnungsrede von Marcus betitelt »Von den Vortheilen der Krankenhäuser für den Staat«. Dieses Krankenhaus gilt nach dem Wiener als erstes Krankenhaus Deutschlands im modernen Sinn (verstanden als Stätte für heilbare Kranke). Die folgenden Krankenhausbauten der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind von ihm und dem ein Vierteljahrhundert später errichteten Münchner

Krankenhaus abhängig (letzteres gilt, so Murken, als eine rationalisierte Form des Bamberger Krankenhaustyps).

Mehrere Umstände führten zu dieser Bedeutung gerade der Bamberger Einrichtung. Einerseits hatte Bamberg, außer Spitälern und Pfründerhäusern, keine entsprechende Einrichtung wie das benachbarte Würzburg mit dem Julius-spital (dieses ließ Franz Ludwig gleichzeitig bzw. nach dem Bamberger Krankenhaus modernisieren). In seinem Leibarzt Marcus hatte Franz Ludwig einen bedeutenden Mediziner, der auch der erste Direktor des Krankenhauses wurde. Der dritte, dessen Name im Zusammenhang mit dem Krankenhaus genannt werden muß, ist der damalige Hofwerkmeister und spätere Hofarchitekt Johann Lorenz Fink.

Die Anteile aller drei an dem Projekt sind trotz der langen Planungsphase und der relativ zahlreichen Dokumente dazu bis heute nicht ganz exakt abgegrenzt. Von dem Architekten Fink, der formal unter der Oberaufsicht des Würzburger Architekten Johann Philipp Geigel stand, wissen wir, daß Franz Ludwig ihn — wie manche andere auch — auf eine »Dienstreise« außerhalb des Hochstifts schickte, um ihn Kenntnisse erwerben zu lassen. Außerdem hat er ihm modernste Informationen zukommen lassen.

Dazu gehörte das Buch »Entwurf zu einem Allgemeinen Krankense Hause« des Wiener Arztes Johann Peter Xaver Faulken von 1784. In diesem Jahr sollte in Wien das erste Allgemeine Krankenhaus des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation entstehen, das ausschließlich für heilbare Kranke bestimmt war. Der Reformkaiser Joseph II. ließ dafür das Großarmenhaus umbauen und erweitern. Er forderte zehn Wiener Ärzte zu Entwürfen auf. Faulkens Plan wurde allerdings in Wien nicht ausgeführt, sondern in Bamberg, hier mit charakteristischen Modifikationen.

Schon die örtlichen und kleinräumigeren Verhältnisse waren zu berücksichtigen; das Gebäude sollte nicht 1400,

sondern 120 Personen aufnehmen. Der Fürstbischof hatte aus seiner Privatschatulle den »Sandgarten« des Domherrn Johann Philipp Karl Graf von Stadion und Thannhausen gekauft. Die beiden dort schon stehenden Pavillons sollten mit den geringstmöglichen Veränderungen einbezogen werden. Sie wurden durch einen neu von der flußseitigen bis zur straßenseitigen Mauer errichteten Längstrakt verbunden, der einen akzentuierenden Mittelrisalit und einen Dachreiter erhielt. Noch jetzt sieht man deutlich die Baufugen an den Außenmauern. Die epochemachende Einrichtung ist also ein Stück typischer »Anpassungsarchitektur«!

Während die Altbauten Sonderräume aufnahmen, wurde der Neubau im Inneren nach einem großzügigen Konzept unterteilt; das in der Krankenhausegeschichtsschreibung als »Korridorprinzip« bezeichnet wird. An der Hofseite, also stadtauswärts, wurde in jedem der drei Geschosse ein langer Gang angelegt, zur Stadtseite lagen dagegen die für zehn bzw. fünf Patienten berechneten Krankenzimmer. Die Anordnung ermöglichte es, jedes Zimmer vom Korridor aus zu betreten und nicht durch ein anderes Krankenzimmer. Das Kopfende der Betten kam an die Querwände zu stehen, der Raum zwischen Tür- und Fensterseite blieb frei für die Betreuung der Kranken.

Geradezu revolutionierend muß die andere Neuerung gewirkt haben, die Anlage von »Abortgängen« zwischen den einzelnen Krankenzimmern. Ohnehin waren die Zimmer außer mit Fenstern auch mit einem ausgeklügelten Lüftungssystem versehen. Türen am Kopfende eines jeden, übrigens mit einem weiten Vorhang versehenen Bettes führten die Kranken zu einem Verschlag in dem Abortgang mit einem Leibstuhl. Von diesem Gang aus konnte der Leibstuhl mittels eines Schiebers entfernt und gereinigt werden. Dadurch entfiel jede Geruchsbelästigung für die Patienten. Frisches Wasser vom Michelsberg schwemmte die Fäkalien in die Regnitz.

Die für die Zeit bequeme Art der Unratbeseitigung war ja mit entscheidend für die Standortwahl gewesen. Die »Abortgänge« wurden immer wieder nachgeahmt. Bei steigendem Raumbedarf wurden sie später allerdings anderweitig verwendet.

Die Krankenwärterinnen hatten abgetrennte eigene Kabinette am Ende der Abortgänge an der Stadtseite des Gebäudes. Diese Räume ermöglichten den inneren Zugang zu den anschließenden Krankenzimmern. In den beiden Obergeschossen hatten sie im übrigen noch einen anderen Zweck. Wurden die Türen zu den Krankenzimmern geöffnet, ergab sich eine durchgehende Längsverbindung zur zweigeschossigen Kapelle in der Mitte des Gebäudes, über dem Eingang. Auf diese Weise war es möglich, die Messe wenigstens akustisch mitzufeiern (der Medizinhistoriker spricht von der alten, hier wohl zum letzten Mal realisierten Verbindung von Altar und Bett).

Alle Kranken wurden bei der Einlieferung gereinigt und anschließend frisch eingekleidet. Sie erhielten jede Woche frische Wäsche, bei Bedarf sogar täglich. Die Krankendaten waren an einer Schiefertafel beim Kopfende eines jeden Bettes angeschrieben. Essen und Trinken waren reichlich. Zur ganzen Portion gehörten mittags dreiviertel Pfund Rindfleisch oder gebratenes Kalbfleisch, abends ein halbes Pfund Kalbfleisch, an Getränken Wein, Bier oder Milch. Es gibt nicht wenige zeitgenössische Stimmen, die — sicher mit Recht — meinen, daß es den Kranken hier bei weitem besser ging als in ihrem alltäglichen Leben.

Bei der Aufnahme in das Krankenhaus wurde kein Konfessionsunterschied gemacht; für den protestanti-

schen Geistlichen, der freilich bis zur Errichtung einer eigenen Bamberger Gemeinde von auswärts geholt werden mußte, gab es ein eigenes Zimmer wie für den katholischen. Jüdische Mitbürger waren nicht ausgeschlossen, sorgten aber wegen der Speisevorschriften selbst für die Verpflegung. Auch dies ein Denkmal der Toleranz eines aufgeklärt-absolutistischen geistlichen Fürsten!

Der Bau allein, zu dem Franz Ludwig beträchtliche Zuschüsse gewährte, kostete über 60000 fl. Zum Vergleich: die prächtige Seesbrücke hatte 140000 fl. gekostet. Franz Ludwig hatte zur Grundsteinlegung des Krankenhauses am 29. Mai 1787 dieselbe silberne Kelle verwendet, mit der sein Vorgänger, Fürstbischof von Franckenstein, den Schlußstein der Seesbrücke gelegt hatte. Man ist versucht, darin einen nicht zufälligen Symbolismus zu sehen: die Seesbrücke war 1784 bei einem Eisgang zerstört worden, das Krankenhaus ist immerhin fast 200 Jahre, bis 1984, in Funktion geblieben.

Krankenkassen

Bamberg hatte in der Zeit der Krankenhausgründung an die 21000 Einwohner, davon 212 Ordens- und 162 Weltgeistliche, 1624 Handwerksmeister, 1003 Gesellen, 248 Lehrjungen, 1600 bis 1700 Dienstboten (= 8%) und 3000 registrierte »Arme« nach der oben erwähnten Kategorisierung. Der Bevölkerungsanteil, für den das Krankenhaus eigentlich gegründet wurde, beträgt also mit 6401 nur 30,48%. Von den 196500 Einwohnern des Hochstifts insgesamt, die im Bedarfsfall ohnehin nur gnadenhalber und auf Kosten des Fürstbischofs behandelt wurden, sind dies nur 3,25%.

Es mag für einen Vergleich interessant sein, auf die Jahreseinkommensverhältnisse in dieser Zeit allgemein hinzuweisen. Dienstboten erhielten 6—10 fl. Lohn, Kost und Logis sowie sonstige Reichtümer kamen hinzu. Für Arme war ein Existenzminimum von 36 fl. 48 Kr. festgesetzt. Eine Krankenwärterin verdiente 38 fl. 44 Kr., Kost und Logis waren frei. Eine fleißige Spinnereiarbeiterin konnte es zu knapp 40 fl. bringen; der bestbezahlte Handwerker des Klosters Langheim, ein Schreiner, erhielt 52 fl., der Koch dort 84 fl., ein höherer Beamter 200—300 fl., Marcus 1100 fl., der Abt von Langheim nach der Säkularisation 8000 fl. Pension.

Marcus war von einem Behandlungs- und Verpflegungssatz von 25 Kr. ausgegangen, der den krankenkassenähnlichen Instituten auch in Rechnung gestellt wurde. Tatsächlich betrug die Aufwendungen aber durchschnittlich 45 Kr., also fast das Doppelte, jährlich mithin etwa 8000 fl. So wäre der Etat des Krankenhauses defizitär gewesen, hätte nicht Franz Ludwig jährlich 3—4000 fl. beigeschossen. Sein Nachfolger wollte mit dieser Einrichtung überhaupt nichts zu tun haben, überließ sie buchstäblich sich selbst. Doch in der Zeit von 1790 bis 1802 gingen tatsächlich 93000 fl. an weiteren Spenden ein, und ein Jahr später wurden die Fonds von fünf milden Bamberger Stiftungen mit dem Vermögen des Krankenhauses vereinigt. 1819 wurde es städtisch.

In den Jahren 1789—1803 wurden 6076 Patienten aufgenommen, dazu noch 4990 Soldaten, insgesamt also 11066. Betreut wurden sie in dieser Zeit von zwei Ärzten, zwei Wundärzten, sechs Krankenwärterinnen und einer Bademagd. In den ersten einhundert Jahren waren es 101032 Patienten, also über 1000 pro Jahr, obwohl von 500 ausgegangen worden war; davon wurden behandelt auf Kosten des Armeninstituts 21976 (= 21,75%), für das Geselleninstitut 27713 (= 27,43%), für das Dienstboteninstitut 34063 (= 33,72%), auf eigene Rechnung 17280 (= 17,1%).

In diese Institute waren, außer von den Armen, für die Franz Ludwig die Armenkasse förderte, regelmäßig Beiträge zu zahlen, wofür die Aufenthalts- und Behandlungskosten übernommen wurden.

Ein Handwerksgeselleninstitut wurde noch 1789, im Jahr der Einweihung, nach dem Vorbild der in Würzburg bereits seit 1786 bestehenden Einrichtung für die Handwerksgesellen und die Lehrjungen gegründet. Es erhob 1 Kr. (60 Kr.

= 1 fl.) pro Person und Woche, auch von Handwerkern auf der Walz. 1791 zählt es, dank des engen zünftischen Zusammenhalts, bereits 1001 (781 ständige und 220 reisende) Mitglieder. Wichtig war, daß Franz Ludwig dieses Institut von Anfang an in die Selbstverwaltung der Handwerker legte und es aus der dafür als ineffektiv angesehenen Verwaltung herausnahm. Der Hofwerkmeister Fink war einer der Gründungsvorstände. Bis 1884 hatte das Institut ein Beitragsaufkommen von 372 699 Mark; dem standen 416 819 Mark an Krankenkosten gegenüber. Das Defizit wurde durch Beiträge der Gewerbevereine und durch Schenkungen und Vermächtnisse gedeckt. Bei einer mit Sicherheit anzunehmenden Zahl von 1 800 Mitgliedern betrug in der Zeit von fast einhundert Jahren der Durchschnitt der Verpflegten nicht ganz 15%.

Das Institut für die Dienstboten wurde ein Jahr später, 1790, gegründet (diesmal ging Bamberg voran, in Würzburg trat ein entsprechendes Institut erst 1801 ins Leben); anfangs hatte es 682 Mitglieder (davon 85% weiblich, meist im Alter zwischen 15 und 30 Jahren). Das Los der Dienstboten war im Krankheitsfall besonders bedauernswert, da sie nicht selten die meist beengte Wohnung des Dienstherrn verlassen mußten. Nach dem Entwurf von Marcus wurde den Dienstherrn die Beitragszahlung in gleicher Höhe wie bei den Handwerksgehilfen auferlegt. Da es eine Pflichtmitgliedschaft erst ab 1806 gab, waren die Jahresrechnungen anfangs stets defizitär. Im Schnitt von fast einhundert Jahren betrug die Krankenzahl gut 17%.

Diese Zahlen, die die Zeit von Franz Ludwig längst überschreiten, wurden als Ausblick deshalb cursorisch angeführt, weil sie beweisen, wie effektiv die von ihm gegründeten krankenkassenähnlichen Institute vor der Einführung der Ortskrankenkasse waren. Neben der im alten Gebäude weiterwirkenden Institution waren sie es vor allem, die Franz Ludwigs Ruhm bis ins 19. Jahrhundert hinein aufrecht erhielten. Auf einem Verbund von Sozial- und Individualversicherung beruhend, gehörten sie ohnehin zu den ersten derartigen Einrichtungen, was bereits ein Zeitgenosse für das Dienstboteninstitut feststellte. Die Sozialgesetzgebung der Bismarck-Ära zieht ein knappes Jahrhundert später erst nach. An ihrem Anfang stand das Krankenversicherungsgesetz, das die Arbeitnehmer geringen Einkommens und ihre Arbeitgeber zu regelmäßigen Beiträgen verpflichtete, wofür erstere

Anspruch auf ärztliche Hilfe und Krankenhausbetreuung hatten (Wendehorst). Die Gründung der Bamberger Ortskrankenkasse am 1. Juli 1885 setzt einen Schlußstein unter die von Franz Ludwig eingeleitete besondere Bamberger Entwicklung.

Es war nur folgerichtig, das von dem bayerischen König Ludwig I. in Würdigung der Errungenschaften Franz Ludwigs 1865 errichtete Bronzedenkmal an den neuen Standort der Ortskrankenkasse zu transferieren: durch sein Werk und seinen Geist wirkte er weiter. Kennzeichnend war die Handlung, das schon fertige Schild über dem Krankenhaus mit seinem Namen ersetzen zu lassen durch das, das heute noch dort hängt: »Krankenspital der Nächstenliebe gewidmet.«

Auch auf die institutionelle Weiterentwicklung sei kurz verwiesen. Zu dem Konzept des Allgemeinen Krankenhauses gehörte von Anfang an der Bau einer Anatomie. Er unterblieb jedoch wegen des Todes des Fürstbischofs, die bereits gekauften stadteinwärts liegenden Grundstücke wurden wieder verkauft und mußten für den Bau der Chirurgie durch Hans Erlwein von der Stadt gekauft werden. Im rückwärtigen Bereich des Krankenhauses, also stadtauswärts, wurde zunächst eine Irrenabteilung geplant, aber nicht ausgeführt — erst in der bayerischen Zeit in St. Getreu eingerichtet. Lediglich die Entbindungsanstalt und Hebammenschule wurde schon vor der Eröffnung des Allgemeinen Krankenhauses in einem noch nicht belegten Zimmer eingerichtet. Sie wurde 1804 im Krankenhausbereich stadtauswärts untergebracht, bis sie in den Neubau am Marcusplatz umziehen konnte.

Franz Ludwig hatte, da das Allgemeine Krankenhaus nur heilbare Kranke aufnehmen sollte, eine Vorschrift, an die man sich später nicht mehr so sehr gebunden fühlte, versprochen, auch für unheilbar Kranke Sorge zu tragen. Ein solches Haus konnte aber erst 1804 eingerichtet werden, und zwar zunächst im Aufseesianum. — Das vereinigte Katharinen- und Bürgerspital wurde im ehemaligen Benediktinerkloster Michelsberg als Altersheim untergebracht.

All diesen Anstalten stand der ehemalige fürstbischöfliche Leibarzt Adalbert Friedrich Marcus vor. Bereits am 31. Januar 1803 wurde Marcus Direktor der Medizinal- und Krankenanstalten in den nun bayerischen »fränkischen Fürstentümern«. Er, ein gesellschaftlicher

Mittelpunkt der Stadt und vielfach um Kultur und Denkmalpflege bemüht, rezipierte neue medizinische Theorien schnell und suchte sie am Krankenbett zu beweisen. Davon legt eine reiche medizinische Publikationstätigkeit Zeugnis ab. Ihm oblag die Unterweisung am Krankenbett — wir würden heute sagen: »bedside teaching« — für angehende Ärzte, Wundärzte (Bader) und Hebammen. Damit wurde in Bamberg ein wesentlicher Beitrag zur medizinischen Ausbildung geleistet, auch in Ergänzung zum mehr theoretischen Studium der Medizin an der Bamberger Universität. Als diese aufgehoben war, eröffnete Marcus bereits am 1. Dezember 1803 mit Angehörigen der ehemaligen Medizinischen Fakultät eine Medizinisch-chirurgische Schule. Sie bestand nach mehrmaligen Umgestaltungen weit über den Tod von Marcus hinaus bis zum Jahr 1843, als die gesamte Medizinausbildung endgültig auf die Universitätsebene gehoben wurde.

Bamberg war am Anfang des 19. Jahrhunderts ein bedeutendes medizinisches Zentrum Deutschlands. Wir können uns die Anziehungskraft dieser »romantischen« Medizin in Bamberg auf die Geister kaum mehr vorstellen, doch gehörte für den Bildungsreisenden in dieser Zeit ein Besuch des Krankenhauses zum absoluten Muß. Zeugnis davon legen viele veröffentlichte Berichte ab, aber auch das unter den Sammlungen des Historischen Vereins erhaltene Gästebuch des Allgemeinen Krankenhauses.

Friedrich Leitschuh, einer meiner Vorgänger, urteilt 1894 in einer heute noch unentbehrlichen Biographie über Franz Ludwig von Erthal zusammenfassend: »In ihm verkörpert sich das Musterbild eines sich für sein Volk aufopfernden geistlichen und weltlichen Regenten. Seine edlen Absichten für die Wohlfahrt und bürgerliche Freiheit seines Volkes, dem er einen Glückseligkeitstraum auf Erden verschaffen wollte, seine eifrigen Bestrebungen als Förderer der Wissenschaft und Volksbildung, als Wohlthäter der Armen und Bedrängten, als Anwalt deutschen Rechtes und deutscher Ehre, sein mildes Wirken als Bischof, sein ernstes Denken, Fühlen und Wollen als Mensch, all diese Eigenschaften werden ihn immerdar als bewunderungswürdigen Regenten preisen, der mit der Größe seiner Gesinnung hoch über den meisten seiner Zeitgenossen stand. Und mit Goethe könnte man ausrufen: 'Doch was preisst du ihn, den Thaten und Werke verkünden?!'«